



In seiner eigenen
Himmelsherrlichkeit:
Gustav Mesmer
(1903-1994)

Foto: Gustav-Mesmer-Stiftung

Von Wolfgang Albers

Nur die Gedanken waren frei

Gustav Mesmer wurde 35 Jahre in der Psychiatrie weggesperrt.
Seine kreativen Fluchten hielten ihn am Leben.
Eine Stiftung bewahrt heute das fragile Erbe des „Ikarus vom Lautertal“.

Vielleicht wäre das alles schon längst auf einer Abfallkippe. Wenn damals, vor bald 50 Jahren, nicht zwei junge Leute aus Apfelstetten gewesen wären, die krumme Nägel, schiefe Stecken, wettergegerbte Düngesäcke zu heute begehrten Ausstellungsobjekten gemacht hätten.

Stefan Hartmaier und Martin Mangold sahen, wie im Nachbardorf Buttenhausen ein Korbmacher lebte – und nach seiner Arbeit noch auf ungewöhnliche Weise weiter werkelte. Gustav Mesmer, damals schon über 60 Jahre alt, stattete alte Fahrräder mit sehr untypischen Anbauten aus. Mit Holzstücken und alten Plastikplanen baute er Flügel, wie man sie aus der Lilienthal-Ära kennt. Oder er überdachte seine Fahrräder in Doppeldecker-Manier. Damit rollte er dann abschüssige Feldwege hinunter.

Stefan Hartmaier und Martin Mangold freunden sich mit Mesmer an, saßen in seiner Werkstatt, und Stefan Hartmaier stieg auch mal auf so ein Gefährt: „Der Fahrtwind verfringt sich in den Planen, die rüttelten an den Holzstäben, alles wackelte. Da konnte man schon das Gefühl haben abzuheben.“

Zumindest hatten die beiden jungen Leute, Stefan Hartmaier war mittlerweile Design-Student, das richtige Gefühl: Diese Flugräder, wie Gustav Mesmer sie nannte, waren nicht die Ausgeburt eines verrückten Geistes, wie manche Zuschauer respektlos sagten („Die Anstalt ist der richtige Platz für ihn“), sondern etwas Besonderes.

Im Jahr 1989 organisierten die beiden in der leer stehenden Münsinger Zehntscheuer eine Ausstellung mit Gustav Mesmers Gebilden und seinen vielen Zeichnungen dazu. Der Start in eine späte Karriere. Die Medien entdeckten Gustav Mesmer und adelten ihn zum „Ikarus vom Lautertal“, seine Werke reisten in den deutschen Pavillon der EXPO-Weltausstellung nach Sevilla und in Museen und Galerien weltweit – etwa in Paris, Brüssel oder New York.

Gustav Mesmer, der 1994 gestorben ist, hat diesen beginnenden Ruhm noch mitbekommen – und vor allem dafür gesorgt, dass Stefan Hartmaier und andere durch die Gustav-Mesmer-Stiftung einen großen Teil seiner Werke bewahren und öffentlich zugänglich machen können: „Uns war klar, das wird in alle Winde zerstreut, wenn wir uns nicht darum kümmern“, sagt Hartmaier. Ein Auftrag, der sich nicht erledigt hat, im Gegenteil.

Franz Xaver Ott ist Gustav Mesmer. Demnächst, im Melchinger Lindenhof-Theater. Der Schauspieler, Autor, Dramaturg wird den Flugradbauer verkörpern – und fast ausschließlich Mesmer-Texte sprechen. Denn Gustav Mesmer war nicht nur ein besessener Bastler, sondern hat auch eifrig unterschiedlichste Texte geschrieben. Sie reflektieren auch sein Leben – ein sehr tragisches.

Der Oberschwabe, dessen Familie in Altshausen lebte, kam durch eine Operation wohl in der Schule aus dem Tritt, musste sich jung als Knecht verdingen und wollte ursprünglich Mönch in Beuron werden. Das scheiterte, die Gründe sind wie so manches Detail seines Lebens unbekannt.

Es war ein persönliches, soziales und religiöses Desaster für ihn, wie er schrieb: „Alle Himmelsherrlichkeit zerfiel.“ Seinen Zu-



Ausstellungsobjekt: ein Mesmer-Flugrad

Fotos: Wolfgang Albers



Stefan Hartmaier im Depot der Mesmer-Stiftung

stand beschreibt er mit „halb geistesgestört“. Und bald störte er einen Konfirmationsgottesdienst mit einer eigenen Predigt: Alles sei sowieso Schwindel. Die Umwelt, auch die Familie, reagierte rigoros: Er wurde in die Heilanstalt Schussenried eingewiesen.

Er blieb die nächsten 35 Jahre in der geschlossenen Psychiatrie – gegen seinen Willen. Immer wieder riss er aus. Und fand schließlich seine Resilienz-Strategie in der Gedankenwelt: Er malte, begann, sich intensiv mit der Konstruktion von Flugmaschinen zu beschäftigen und sich alles von der Seele

zu schreiben – seine Art, die Anstaltsfesseln zu überwinden. „Herzzerreißend“ sei diese Lektüre manchmal, sagt Franz Xaver Ott, der zur Vorbereitung wieder intensiv in diesen Gedankenkosmos eingetaucht ist. In die Briefe etwa an die Familie oder andere Personen, in denen Gustav Mesmer immer wieder seine Entlassung fordert. Und die heute ein Dokument der Entmündigung damaliger Psychiatrie-Patienten sind: Oft wurden sie gar nicht weitergeleitet, sondern einfach nur in der Patientenakte abgelegt.

Neue Funde helfen, die Biografie genauer nachzuzeichnen. Erst vor wenigen Monaten erhielt Franz Xaver Ott eine Selbstbeschreibung Mesmers, die bisher unbekannt war. Mit neuen Details etwa zur Klosterzeit, in der die Selbstgeißelung verpflichtender Teil des religiösen Lebens war, die manche mit Tricks wie einem Extra-Unterhemd milderten: „Ich selber biss auf die Zähne und schlug drauf los, dabei denkend: Wann bin ich erlöst?“

Wenn man diese Passage und andere liest, denkt man: Was für ein Reportage-Stil, was für eine subtile Beobachtung und Analyse. Deshalb geht es Franz Xaver Ott um mehr als die reine Information: „Man reduziert Mesmer oft auf das Fliegen und lässt anderes dann fallen. Zu ihm gehört aber auch sein schriftliches Wort. Es hat Witz, und seine poetischen Schilderungen kann man mit literarischem Vergnügen lesen.“ Und das Tolle sei, so Ott, wie eine marginalisierte Person sich wehrt, sich selbst behauptet. „Ein bewundernswertes Beispiel der Resilienz.“

Bis jetzt gibt es noch keine Gesamtausgabe der Mesmer-Texte, und vermutlich liegen irgendwo noch weitere unentdeckte. Eine Aufgabe für Franz Xaver Ott, der ja auch im Kuratorium der Mesmer-Stiftung sitzt? „Das ist vielleicht ein Projekt für die Renten-Phase“, sagt der umtriebige Lindenhöfler.

Stefan Hartmaier hat sein Design-Büro in einem weitläufigen ehemaligen Fabrikareal in Kirchentellinsfurt. Große Glasfronten, hohe Räume – ein schickes Ambiente. Und ein geschicktes, weil hier viel Platz ist für das Archiv und Magazin der Mesmer-Stiftung. Er ist einer der Vorstände.

Auf den ersten Blick ballen sich da Holzstecken, Plastikfolien, rostige Nägel. Es sieht ein bisschen gerümpelig aus. Aber da tut man Gustav Mesmer und Stefan Hartmaier unrecht. Der Flugradbauer war ein perfekter Recycling-Vorläufer, der selbst krumme Nägel wieder gerade klopfte.

Seine eigenwillig anmutende Kreationen folgten einem genau ausgetüftelten Konstruktionsplan. Stefan Hartmaier hat sich in-

zwischen eingefuchst und weiß genau, wie was zusammengehört. Dass die Räder jetzt in ihre Einzel-Komponenten zerlegt sind, hilft beim Lagern. Bis unter die Decke lugen Torfsäcke oder Plastikplanen hervor, mit denen Gustav Mesmer die Flügel bespannte. Überall liegen Hölzer, die auf ungewöhnlichste Weise zusammengefügt sind.

Wie daraus ein Flugrad wird, hat Gustav Mesmer auf Hunderten von Zeichnungen festgehalten, die hier ebenfalls aufbewahrt sind. Er lässt auf Pappe, Tapetenbahn oder was er sonst so auftreiben konnte, Flugmaschinen aller Art über Landschaften, Kirchen, Schlössern, Dörfern schweben, Tiere und Menschen schauen staunend zu. Das alles in feinen, leuchtenden Farben, in einer Anmutung, die an Janosch erinnert – und die unter anderem das Lausanner Museum Art Brut mit einer Ausstellung adelte.

Dieses ganze Werk aus den Regalen oder den Archiv-Schubladen zu holen, ist jetzt ein Traum von Stefan Hartmaier. Ein Mesmer-Museum, in dem die Flugapparate frei hängen, wäre natürlich auch eine Erfüllung von Mesmers Passion. Aber drei Jahrzehnte nach seinem Tod hat die Zeit so manchem Exponat bereits ziemlich zugesetzt.

Seine Werke reisten zur Weltausstellung nach Sevilla und in zahlreiche Galerien – von Paris bis New York.

Andrea Funck, Professorin für Konservierung und Restaurierung an der Kunst-Akademie Stuttgart, ist spezialisiert auf Holzobjekten der Moderne – und derzeit mit einem Kurs an Mesmer-Utensilien zugange.

Sie altern sichtlich. Drähte rosten, Planen zerfallen. Mit ihrem Kurs macht Andrea Funck eine Bestandsaufnahme. Die Studierenden bestimmen Drahtsorten und deren Zustand, legen Proben der Planen unters Mikroskop, schicken sie ins Labor. Die Moderne ist da tückisch: So eine Folie kann aus acht unterschiedlichen Schichten bestehen.

Gerade die Kunststoffe zersetzen sich, stoppen kann man das nicht. Man könnte sie wegnehmen. „Dann stehen da nur Gerippe rum, aber Mesmer wollte doch fliegen“, sagt Andrea Funck. Oder neue Folien himmeln. „Aber will das der Betrachter?“ Man kann auch mit Kleber und Trägermaterialien arbeiten – das ist ein Aufwand.

Andrea Funck wird mit der Bestandsaufnahme auch Vorschläge machen: „Es wird eine Mischung werden, es wird Kompromisse geben“, sagt sie. Letztlich muss die Stiftung entscheiden.

Wie auch im Detail vorgegangen wird – dieses Werk zu bewahren, lohne sich auf jeden Fall, sagt Andrea Funck: „Das ist nicht chaotisch, obwohl es so aussieht, sondern sehr ausgeklügelt und durchdacht. Wie haben zum Beispiel festgestellt, wie Mesmer verschieden dicke Drähte für die Flügel verbaut hat.“ Vor allem aber: „Es ist erhaltenswert, weil es die Gegenwart, weil es uns weiter inspiriert. Die Idee vom Fliegen bleibt faszinierend, bleibt unser Traum.“